AUS UNGEDRUCKTEN BRIEFEN AN DEN REICHSFREIHERRN HERIBERT VON DALBERG, INTENDANT DES MANNHEIMER...

Richard Gadermann

Aus ungedruckten Briefen

an den Reichsfreiherrn

Heribert von Dalberg,

Intendant des Mannheimer Nationaltheaters
1778—1803.

Ein
Beitrag zur deutschen Theatergeschichte

von

Richard Gadermann.

München 1873.

Unter den reichen Manuscripten-Schätzen der Münchener Hof- und Staatsbibliothek befindet sich auch ein dickleibiges Convolut von Briefen an den Reichsfreiherrn Heribert v. Dalberg, alle aus der Zeit, zu welcher derselbe Intendant des Mannheimer Theaters gewesen. Die ganze Sammlung ist bisher — mit Ausnahme einiger weniger Briefe von Iffland und des einzigen darunter befindlichen Briefes von Mozart, erstere in einem früheren Jahrgange der „Grenzboten", letzterer in L. Nohl's Sammlung mitgetheilt — ungedruckt und auch unbenützt geblieben. Auch W. Koffka, der vor sieben Jahren eine „Geschichte des Mannheimer Theaters" herausgab, ist diese reichhaltige Quelle ganz und gar unbekannt geblieben. Ich habe nun den Inhalt dieser Briefe, soweit derselbe das Theater betrifft, ausgezogen und das daraus gewonnene Material für die nachfolgenden, jedenfalls nicht uninteressanten Mittheilungen verwerthet. Es mögen diese Mittheilungen zugleich als eine Art indirekter Anfrage gelten, ob nicht etwa eine vollständige, kritisch gesichtete und historisch erläuterte Edition dieser Sammlung der Mühe verlohnte.

Bekanntlich war der Kurfürst Karl Theodor in Mannheim einer der ersten deutschen Regenten, welche sich des im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts aufblühenden deutschen Theaters mit ebensoviel Verständniß als Interesse angenommen haben. Der Besuch einer deutschen Schauspieler-Gesellschaft unter Marchand's Direktion, welche ihren ständigen Sitz in Mainz hatte, in der Residenz des genannten Kurfürsten gab diesem die erste Anregung zur Förderung der deutschen Schaubühne. Er ließ sofort das Arsenal in Mannheim zu einem Theater umbauen, welches dem deutschen Schauspiele eine dauernde Stätte werden sollte — eine dauernde nicht nur, sondern auch eine würdige, das bewies die Absicht, als Leiter des neuen Unternehmens im Allgemeinen und insbesondere einer damit zu verbindenden Schauspielerschule die berühmtesten und berufensten Männer jener Zeit, Lessing und Eckhof, zu gewinnen.

Daß sich die Unterhandlungen mit diesen Beiden gleich im Beginne wieder zerschlugen, war ein um so bedauerlicheres Mißgeschick, als jetzt speziell die Schule in die Hände eines ganz unfähigen Charlatans, Namens Lorenzo, kam, so daß der Kurfürst die an sich vor-

treffliche Idee, als sie in der ungeschickten Ausführung kläglich scheiterte, alsbald wieder fallen lassen mußte. Das deutsche Schauspiel selbst aber, unter Marchand's Direktion, blieb in Mannheim bestehen, und Karl Theodor hatte daran, da er im Jahre 1778 als Erbe des bayerischen Thrones nach München übersiedelte, bereits soviel Gefallen gefunden, daß er es mit sich nach dem neuen Wohnorte transferirte.

Die guten Mannheimer aber hatten das Nachsehen. Nicht nur um ihr Vergnügen, auch um ihre Existenz begann ihnen bange zu werden. Ein Brief Dalberg's (in der genannten Sammlung als Concept) schildert Lage und Stimmung in Mannheim nach dem Abzuge des Kurfürsten als wahrhaft verzweifelt. Er bittet darum den Minister des Kurfürsten, Grafen Hompesch in München, folgende Vorschläge zur Beruhigung und Entschädigung der Mannheimer beim gnädigsten Herrn dringlichst zu unterstützen: „entweder in der verlassenen Stadt eine Akademie zu gründen, oder die Universität von Heidelberg herüber zu ziehen, oder endlich zur Anlockung von Fremden ein Theater zu gründen." Der Graf — selbst ein eifriger Freund und Gönner des deutschen Schauspiels — ist natürlich letzterem Vorschlage am geneigtesten und schreibt umgehend (am 16. Juli 1778) an Dalberg zurück: „Ich glaube allerdings, daß ein gutes Nationaltheater in Mannheim zu errichten räthlich sei; dadurch würden Fremde und der Landadel unvermerkt herbeigelockt werden und Euer Hochwohlgeboren sind ganz aufgelegt (das heißt ganz der rechte Mann dazu), durch Ihren Schutz, guten Geschmack und Ihre Einsichten überhaupt der Nation bei diesem Anlasse wahrhaft zu dienen. Wie gerne hätte ich es auch in diesem Fache vor mehreren Jahren schon gethan! Sie glauben, daß unser Zweck gewiß erreicht werden könne, wenn Seine kurfürstliche Durchlaucht jährlich höchstens 10,000 Gulden dazu bestimmen würden? Wie gerne würde ich mich verwenden, diese Gnade zu erhalten! Bald aber hoffe ich, über diese und dergleichen Gegenstände mich mit Eurer Hochwohlgeb. näher und verständlicher besprechen zu können!"

Diese Antwort war Dalberg Wasser auf die Mühle. Unmittelbar nach Empfang derselben trat er in Unterhandlung mit dem Schauspiel-Direktor Seyler, damals in Mainz. Seyler war ursprünglich Kaufmann in Hamburg gewesen, aber schon als solcher scheint er lieber und öfter hinter den Coulissen als hinter dem Hauptbuche gestanden zu haben. Die Folge davon war ein Bankerott, worauf der Ex-Kaufherr sich mit der damals berühmten Schauspielerin Hensel verheiratete und sich — nun ungestört dem Zuge seines Herzens folgend — als Prinzipal einer reisenden Schauspieler-Gesellschaft etablirte. Mit dieser war er eben, wie gesagt, in Mainz, als ihm eine Einladung Dalberg's zukam, auch in Mannheim Vorstellungen zu geben. Ein schlauer anstelliger Kopf, wie Seyler war, begriff er sofort die Vortheile, welche ihm aus einer solchen Verbindung erwach-

sen könnten. In einem Briefe vom 27. Juli 1778, an Dalberg gerichtet, lobt er unter Anderem dessen dramatisches Gedicht „Cora" mit den überschwänglichsten Tiraden und scheint wirklich damit in der Gunst des einflußreichen Autors bedeutende Fortschritte gemacht zu haben. Bereits am 7. August meldet er seine demnächstige Ankunft in Mannheim, mit dem Bemerken, daß er zugleich auch an den Minister Grafen Hompesch nach München geschrieben habe mit einer submissen Erinnerung an dessen früheres „feierliches Versprechen". Seyler mit seiner Gesellschaft war nämlich schon im Jahre 1775 nach Mannheim berufen gewesen, um am dortigen Hofe deutsche Theatervorstellungen zu geben; es wurde aber damals, noch ehe er dazu kam, statt seiner plötzlich aus irgend einem unbekannten Grunde der schon genannte Marchand engagirt und Seyler fiel durch. Auf dessen damalige Beschwerden scheint Graf Hompesch versprochen zu haben, ihn bei der nächsten sich ergebenden Gelegenheit zu begünstigen. „Nichts sollte mir schmeichelhafter sein" — fährt Seyler im citirten Briefe an Dalberg fort — „als eine Gelegenheit zu haben, für deutsche Kunst etwas zu thun und meine Lieblingsidee auszuführen."

Unterdessen war in unerwartetster Weise ein glücklicher Zufall Dalberg's Plänen entgegengekommen und beschleunigte den Beginn des Mannheimer Theater-Unternehmens. Eckhof, der artistische Direktor des deutschen Hoftheaters in Gotha, war am 16. Juni 1778 gestorben; als dessen Nachfolger fungirte einige Zeit der Schauspieler Böck, der jedoch seinen großen Vorgänger so wenig zu ersetzen vermochte, daß der kunstsinnige Herzog am ganzen Theater die Lust verlor und dasselbe bald darauf auflöste. Das kam für Dalberg gerade recht. Ein schöner Verein reichbegabter Talente, darunter das jugendliche Freundes-Kleeblatt Beck, Beil und Iffland, welches sich unter Eckhof's Augen herangebildet hatte, wurde plötzlich disponibel. Sofort wendet sich Dalberg an Gotter, der damals geheimer Secretär in Gotha war, und ersucht diesen um die nöthigen Aufschlüsse.

In der Antwort Gotter's (vom 12. Mai 1779) heißt es u. A.: „Obwohl ich mir eine Charakteristik der hiesigen Recruten überhaupt verbitten muß, so wage ich es doch, den jungen Iffland zu gnädiger Aufnahme und besonderem Schutze im voraus zu empfehlen. Zwar darf ich Ihnen nicht verschweigen, daß ich in Ansehung seiner kein ganz unparteiischer Zeuge bin. Ich habe an seiner Bildung von jeher zu viel Theil genommen, als daß sich nicht Selbstliebe in mein Urtheil mischen sollte. So viel getraue ich mir indessen vor dem Richterstuhle der Wahrheit selbst zu behaupten, daß ihn die Natur mehr als einen seiner Kameraden zum Theater berufen hat, daß er die ausgebreitetsten Kenntnisse besitzt und wenn er dem Wege treu bleibt, den er betreten hat, unfehlbar einer der ersten Schauspieler Deutschlands werden wird."

Außer den genannten drei vielversprechenden Talenten sollte

auch der schon erwöhnte Böck (nicht mit Beck zu verwechseln) von Gotha mit nach Mannheim herüberkommen. Gleichfalls ein sehr bedeutendes Bühnentalent, hatte sich dieser durch glänzende Routine bereits einen Namen in der Theaterwelt erworben. Er war aber, ohne Bildung, ohne künstlerische Grundsätze, allmälig ein Coulissenreißer geworden. Schröder erzählt von ihm, wie er sich offen gerühmt habe, ein unfehlbares Mittel zu besitzen, beklatscht zu werden, wenn er wollte. „Ich darf nur kurz vor meinem Abgange etwas leiser reden und dann auf einmal losdonnern, so folgt der Beifall immer!“ Böck ist lange todt; als lachende Erben seines unfehlbaren Mittels hat er bekanntlich eine lange Reihe würdiger Nachkommen, welche zum größten Theile wahrscheinlich gar nicht wissen, wen sie als Stammvater zu verehren haben! Auch der Erfinder der Gastspielreisen auf bestimmte Rollen ist Böck, der zuerst von Gotha aus eine solche Rundfahrt nach Mannheim, München, Wien, Berlin und Hamburg unternahm. Daß er trotz alledem bei seinen Collegen nicht in besonderem Ansehen stand, beweist ein Brief Seyler's an Dalberg (vom 14. Juni 1779): „Wenn Euer Exellenz nur im geringsten an der Ruhe und Ordnung der künftigen Gesellschaft gelegen ist, so bitte ich Sie inständig, Alles zu vermeiden, was nur immer auf entfernteste Art das Ansehen haben möchte, als ob Böck einigen Antheil an der Regie hätte; einliegender Brief von Mayer beweist, wie nöthig es ist und wie sehr Böck durch sein dummes Geschwätz die Leute schon argwöhnisch macht. Um also Allem auszuweichen, habe ich ein Rollenverzeichniß für Jeden an Gotter geschickt.“

In Mannheim war rüstig vorgearbeitet worden. Seyler entwickelte große Rührigkeit; er ließ Alles herrichten, „malen und schneidern“, kaufte Costüm- und Decorationsstücke ein und versichert überhaupt in einem weiteren Briefe an Dalberg (welcher den Sommer auf seinem Gute verbrachte), er dürfe beruhigt sein, es werde nichts versäumt, was zum rechtzeitigen Anfange des Theaters nöthig wäre. Daß Seyler überhaupt ein tüchtiger, umsichtiger und dem vielversprechenden Mannheimer Unternehmen aufrichtig anhänglicher Direktor war, geht aus allen seinen Briefen hervor. Sein Verhältniß in Mannheim war trotzdem nicht von langer Dauer. Er fröhnte, wie es scheint, etwas stark dem Trunke und machte in solchen Zuständen öfters häuslichen und öffentlichen Scandal. Zwei seiner Briefe an Dalberg vom 24. Februar und vom 19. September 1780 sind mit Entschuldigungen und Vertheidigungen angefüllt, als Antwort, ohne Zweifel, auf die ihm wegen der genannten Ausschreitungen gemachten Vorwürfe und Verweise: „Ich weiß, Euer Excellenz ist überzeugt, daß man ein sehr rechtschaffener Mann sein und doch zuweilen ein Glas Wein zu viel trinken kann.“ Das geschehe aber nicht so häufig, als man ihn verleumde; Dalberg selbst habe ihn (Seyler) ja schon wiederholt unter Tags, oft unvermuthet, rufen lassen und

mit ihm Geschäfte abgewickelt, wozu man keinen Besoffenen brauchen könne. Wahrscheinlich waren es stets wiederholte Rückfälle, welche schließlich eine Lösung seines Verhältnisses zu Dalberg und zur Mannheimer Bühne herbeiführten. Das störte aber keineswegs seine Anhänglichkeit. Im März 1781 ging er von Mannheim ab und am 18. April darauf schreibt er von einer Engagements-Reise aus, die er für sein wieder beabsichtigtes eigenes Theater-Unternehmen macht, an Dalberg: „Ich wünsche E. E. Ruhe bei Ihrer Truppe, Leute, die es nicht besser und nicht schlechter meinen, als ich es gethan habe. Ich selbst wünsche nichts, ich bin auf Alles gefaßt. Mannheim hat mich zum praktischen Philosophen gemacht." Am 28. April empfiehlt er Dalberg das Engagement der Familie Keilholz, deren Personalien und Leistungen er eingehend beschreibt. „Ich wünsche E. E. nützlich zu sein, wo ich auch bin, und hoffe es durch Engagement der Keilholz' gewesen zu sein", heißt es wieder in einem späteren Briefe. Freudig berichtet er dann, daß seine Frau in Hamburg dreimal mit großem Beifalle gespielt habe. Er selbst versuchte, da mit seiner eigenen Gesellschaft nichts zusammengehen wollte, („man weiß nicht, wer Koch und wer Kellner ist", gesteht er an Dalberg), ein Engagement in Berlin zu erhalten, wovon ihm jedoch Schröder abgerathen habe.

Wir aber müssen hier Seyler seinem weiteren Schicksale überlassen und wieder zurückkehren nach Mannheim zur Zeit der Anfänge des Nationaltheaters. Die Vorstellungen haben noch nicht begonnen, aber Dalberg ist bereits eifrig auf der Suche nach allem Neuen und Guten für das künftige Repertoire. Aus Weimar war Kunde gekommen von einem neuen Goethe'schen Schauspiele. Der mit den Weimarer Hof- und Dichterkreisen gut bekannte Coadjutor von Mainz, Dalberg's Bruder, hatte diesem ohne Zweifel von jener Aufführung der „Iphigenie" berichtet, die mit bekannter Besetzung der Rollen durch Herren und Damen des Weimarer Hofes auf dem Liebhaber-Theater zu Ettersburg am 12. Juli 1779 stattgefunden. Das war eine hochwillkommene Botschaft für den angehenden Mannheimer Intendanten! Mit einem noch ungedruckten Stücke des berühmtesten deutschen Dichters möglicherweise das neue Theater eröffnen zu können — diese lockende Aussicht war einer umgehenden Anfrage wohl werth. Die Antwort fiel aber nicht nach Wunsch aus. Goethe schreibt an Dalberg in einem eigenhändigen, vom 21. Juli datirten Briefe zurück: „Was die Mittheilung meiner „Iphigenie" betrifft, behalte ich mir vor, Euer Excellenz mündlich meine Bedenklichkeiten zu sagen. Ein Drama ist wie ein Brennglas, wenn der Acteur unsicher ist und den Focum nicht treffend findet, weiß kein Mensch, was er aus dem falben und vagen Scheine machen soll. Auch ist es viel zu nachlässig geschrieben („Iphigenie" war bekanntlich damals noch in ihrer ursprünglichen Prosagestalt), als daß es von dem gesellschaftlichen Theater sich so bald in die freiere Welt wagen dürfte.

Ich wünsche bald Gelegenheit zu haben, es Euer Excellenz selbst vorzulesen. Den Brief *) leg' ich hier wieder bei und bitte auch Dero Herrn Bruder, mich bestens zu empfehlen und für sein Zutrauen zu danken. Wäre ich in Mannheim und kennte Truppe und Publicum — mit Vergnügen wollte ich, was man verlangte, versuchen; aber ohne diese Data halte ich für mein geringes Talent unmöglich, etwas Treffendes hervorzubringen, wie ein Decorationsmaler schwerlich einen Plafond würde anzugeben wagen, wenn er nicht die Form des Gewölbes und die Weite des Standpunktes und andere locale Umstände bestimmt wüßte und beherzigt hätte."

Ob Dalberg weiter um das Stück drängte oder ob Goethe aus freiem Antriebe es in Mannheim auf der Bühne zu sehen wünschte, darüber fehlen die Nachrichten; aber der Dichter scheint es schließlich dennoch an Dalberg geschickt zu haben, wie man aus dem folgenden Briefe an Letzteren von Goethe's Hand schließen muß: „Weimar, 10. April 1780. Endlich kann ich Euer Excellenz das versprochene Stück schicken; ich wünsche nur, daß es Ihnen recht brauchbar sein möge. Wenn Sie es gelesen haben, und etwa auch die Acteurs, die Sie zu diesen Rollen geschickt finden, so bitte ich mir Ihre Gedanken darüber aus, und sollten Sie einige Zweifel haben und Erläuterungen verlangen, so stehe ich zu Diensten, ob ich gleich hoffe, es wird von selbst sprechen. Sollten bei der gnädigen Frau (der in Mannheim lebenden verwittweten Kurfürstin, die sich nur für das französische Theater interessirte), wenn es gut vorgestellt wird, einige Erinnerungen an das französische Theater wieder lebendig werden, so wird sie wohl auch geneigt sein, es unter ihren Schutz zu nehmen."

Trotzdem wurde „Iphigenie" nicht aufgeführt. Möglich, daß Dalberg, der, nach den damaligen Begriffen von einem vortrefflichen Stücke, etwas ganz Anderes erwartete, von Goethe's Meisterwerk enttäuscht war. Wie man über dasselbe auch später noch in Mannheim dachte, mag ein Brief Iffland's aus unserer Sammlung, den wir deßhalb schon hier einrücken, bezeugen. Iffland hatte nämlich auf einer Gastspielreise die „Iphigenie" in Hannover, wohin sie Goethe an seinen Freund Kestner (Lottens Gemahl) im Manuscript geschickt hatte, in die Hand bekommen und schrieb darüber an Dalberg (2. October 1785): „Ich habe denn auch in Hannover den ersten, dritten und fünften Act der Goethe'schen „Iphigenie" gelesen, denn ich bekam sie nur auf eine Stunde, da Goethe sehr geheimnißvoll damit ist — aber ich finde nicht, was man davon sagte! Sein sollende griechische Simplicität, die oft in Trivialität ausartet — sonderbare Wortfügung, seltsame Wortschaffung, und statt Erhaben-

---

*) Dalberg hatte wahrscheinlich des Coadjutors Brief, worin ihm die „Iphigenie" so warm empfohlen wurde, seinem Schreiben an Goethe beigelegt.

heit oft solche Kälte, als die, womit die Ministerialrede beim Bergbau zu Ilmenau geschrieben ist."

Von Gotter verlangte Dalberg dessen Schauspiel „Marianne", das derselbe nach der französischen „Mélanie" des La Harpe bearbeitet hatte. Es ist eine hundertmal früher und später behandelte Geschichte: Eltern wollen ihre Tochter zu einer Convenienzheirath zwingen, die Tochter widersetzt sich natürlich und heirathet heimlich ihren Geliebten, mit dem sie entflieht. Gotter hat Bedenken wegen der Aufführung, die er in einem Briefe an Dalberg (12. Juni 1779) äußert: „Die Unaufführbarkeit der „Marianne" liegt wohl in gewissen Gegenden nicht allein an der Erscheinung des Geistlichen. Das Sujet ist Contrebande, und wenn das ist, gestehe ich Eurer Excellenz aufrichtig, daß ich die Möglichkeit einer Abänderung nicht einsehe." Ob er diese Möglichkeit später — die Vortheile einer theatralischen Aufführung in Mannheim dagegen haltend — doch eingesehen hat, oder ob Dalberg die Vorurtheile gegen das verfängliche Sujet kühn übersprungen, darüber findet sich in den Briefen keine weitere Andeutung; aber gegeben muß doch die „Marianne" auf dem Mannheimer Theater bald danach worden sein, da sie im „Tagebuche der Mannheimer Bühne" am 6. März 1781 als bereits zum elftenmale wiederholt angeführt wird.

Auch Gemmingen's (der in Mannheim lebte) „Deutscher Hausvater", dem Französischen des Diderot nachgebildet, stößt auf Anstände. Seyler schreibt darüber an Dalberg, 16. Juli 1780: „Ein herrlich Stück! Wenn ich einige Affection am Styl ausnehme, wüßte ich außer einigen Localsachen, die leicht zu ändern sind, nichts dagegen zu erinnern. Die Scenen mit dem Hausvater und dem Maler, Lotte und Amaldi, die Scene mit dem Kinde rc. sind so warm aus dem Herzen, daß es wieder zum Herzen geht. Herrlich, Herrlich!" Trotz dieser warmen Befürwortung muß der „Hausvater" doch liegen bleiben, „localer Ursachen halber, Gott's erbarm" wie Seyler (19. Juli) schreibt.

Nach solch kleinlichen Engherzigkeiten darf es wohl um so weniger wundernehmen, daß aus einer projectirten Aufführung von Lessings „Nathan" gar nichts werden konnte. „Ewig schade um das schöne Project vom Nathan"! schreibt Gotter an Dalberg, 8. Februar 1780. „Aber wie können auch die Schwarzröcke duldsamer werden, wenn Männer wie Sie ihrer Intoleranz nachgeben, wenn selbst verschlossene Thüren keine Schutzwehr gegen ihre Eingriffe sind." — „Nathan", von dem sein Dichter selbst sagte, er schätze die Stadt glücklich, wo derselbe zum erstenmale auf die Bretter komme, wurde erst drei Jahre später, am 14. April 1783, unter Döbbelin's Direction in Berlin zum erstenmale gespielt, aber trotz aller Effectmittel von neuen Decorationen, Costümen u. s. w. kalt aufgenommen; die dritte Vorstellung war vor fast leeren Bänken. Zwanzig Jahre blieb „Nathan" hierauf liegen, erst 1803 machten die Theater in Magdeburg (27. Aug.)

und Weimar (28. Novbr.), letzteres nach einer Bühneneinrichtung, die Schiller bearbeitet hatte, wieder Versuche mit diesem Tendenzstücke.

Auch die Förderung der deutschen Oper lag Dalberg für sein Nationaltheater am Herzen. Bereits vor ihm hatte der Kurfürst „allen ausländischen musikalischen Spectakel“ an seinem Hofe abgeschafft und wollte nur noch „große deutsche Singspiele“ mit vaterländischen Sujets aufführen lassen. Die erste Frucht dieser Reform war das Singspiel: „Günther von Schwarzburg“, componirt von Capellmeister Holzbauer, aufgeführt am 5. Januar 1777. Wieland's „Alceste“ mit der Musik von Schweizer folgte und fand ungewöhnlichen Beifall. Desselben Dichters „Rosamunde“, gleichfalls in Schweizer's Composition, war bereits vorbereitet, als der Hof sammt dem Theater nach München zog. Das zuletzt genannte „Singspiel“ nahm Dalberg wieder auf und brachte es zu einer glänzenden Aufführung. Ein Brief des Dichters, vom 25. Januar 1780, dankt dem Intendanten in den submissesten Ausdrücken für seine Absicht, daß er „Rosamunde, diese unglückliche — oder soll man sagen verunglückte Heldin“ auf's Theater bringen wolle, und zwar mit glänzendster Ausstattung. Wieland fordert Dalberg bei dieser Gelegenheit auf, in Mannheim einen „guten Kopf“ zu beauftragen, für den „Deutschen Merkur“ „von der jetztmaligen Einrichtung und Verfassung des dortigen Schauspielwesens, welches für den Ruhm der Nation wichtig zu werden anfängt, Nachricht zu geben“. Im nächsten Briefe vom 23. Februar bedankt sich Wieland für die ausgezeichnete Aufführung der „Rosamunde“, worüber ihm von allen Seiten die günstigsten Nachrichten zugekommen seien. „Bei alledem“ — fährt Wieland fort — „hätte ich aus ganz reinen Bewegursachen wünschen mögen, der mir unbekannte Verfasser der in Nr. XV der „Mannheimischen Zeitung“ befindlichen Theaternachricht hätte bei dem ganz ungemeinen Lob, welches er .... ertheilt, den Superlativum mehr gespart und sein Lob durch einen etwas gemäßigten Ton dem Publikum etwas weniger verdächtig gemacht. Es ist augenscheinlich, daß diese ohne vorhergängige Censur von Euer Hochwohlgeboren und vermuthlich von einem zwar sehr wohlmeinenden, aber dessen, was in dergleichen Dingen guter Ton ist, nicht sehr kundigen Verfasser herrühren muß. Gewiß würde es für den Ruhm des Mannheimer Theaters nicht gleichgiltig sein, wenn künftig alle Theaternachrichten, die der Zeitung einverleibt werden, vorher durch Euer Hochwohlgeboren Beurtheilung gehen müßten und überhaupt einem Manne aufgetragen würden, der zu loben und zu tadeln wüßte. Es ist unsäglich, wie vielen Schaden solche übertriebene öffentliche Lobeserhebungen jungen angehenden Künstlern, zumal Schauspielkünstlern thun, und wie mißtrauisch dadurch auch das Publikum gemacht wird, als bei welchem in Allem, besonders aber in solchen Dingen, blos ein gesetzter und bescheidener Ton Credit verschafft.“

An Mozart, der damals (seit 28. October 1778) in Mannheim sich aufhielt, hatte sich Dalberg gewendet wegen eines Melodrams und einer Oper für das neue Theater. Mozart's Antwort vom 24. November — aus unserer Sammlung — hat L. Nohl bereits veröffentlicht. Mozart verlangte für ein Melodram 25 Louisdor, für eine Oper, zu der er übrigens wenig Lust bezeigte, da es an Sängern und Sängerinnen dafür in Mannheim mangeln werde, 50 Louisd'or; sein Geld müsse er aber, es möge sich ereignen, was da wolle, bis Ende Januar haben! Auf diese Bedingungen scheint Dalberg nicht eingegangen zu sein, denn aus beiden Projecten wurde bekanntlich nichts. Dem Ritter Gluck bot Dalberg an, zu seiner „Cora" die Musik zu schreiben und lud ihn ein, zu näherer Besprechung nach Mannheim zu kommen. Gluck bedauert in seiner aus Paris, 8. Januar 1779 datirten Antwort, dieser Einladung nicht Folge leisten zu können, da er keine Zeit habe und auf seiner Heimreise nach Wien den kürzesten Weg nehmen müsse.

Aus den weiteren Briefen unserer Sammlung, besonders den im höchsten Grade interessanten und für die deutsche Literatur- und Theatergeschichte wichtigen schriftlichen Aeußerungen Iffland's und F. L. Schröder's theilen wir noch folgendes mit:

Einer der eifrigsten Förderer, einer der wärmsten Freunde des jungen Mannheimer Theater-Unternehmens war und blieb F. W. Gotter, dessen Persönlichkeit durch Goethe, mit dem er in Wetzlar zur Werther-Zeit zusammen war, bekannt ist. Als in seiner Vaterstadt Gotha das dortige Hoftheater unter Eckhof's Leitung blühte, bekleidete er an demselben Hofe die Stelle eines Geheim-Secretärs und stand mit dem Theater und dessen Angehörigen in intimem Verkehre. An keinen Besseren als an Gotter konnte sich Dalberg um Rath und Auskunft wenden, als er für sein Mannheimer Theater die besten Kräfte des im Sommer 1789 aufgehobenen Gotha'schen Hoftheaters gewinnen wollte. Mit Eifer ging Gotter auf Dalberg's Plan ein; man sieht aus jedem seiner Briefe, wie sehr es ihm am Herzen gelegen, die frischen jungen Keime der deutschen Schauspielkunst, die in Gotha eben zu treiben angefangen hatten, denen aber plötzlich zum Weitergedeihen der Boden entzogen worden war, vor der Verkümmerung zu retten durch Verpflanzen in ein neues fruchtbares Erdreich, nach Mannheim.

Dalberg kam nun selbst einmal nach Gotha, um sich die Leute anzusehen, und scheint sich besonders günstig über Beck, Beil und Iffland ausgesprochen zu haben, denn voll Freude schreibt ihm kurz darauf Gotter: „Alle Drei finden in dem schmeichelhaften Zeugnisse, das Sie ihnen ertheilt haben, den süßesten Lohn ihres Fleißes und glühen vor Ehrgeiz und edler Nacheiferung, solches täglich mehr zu verdienen. Sie haben mir versprochen, sich in Zukunft auch derjenigen häuslichen Tugenden zu befleißigen, die den Schauspieler von

Verdienst umsomehr auszeichnen, je seltener sie beim Theater sind.“ — Gotter's warme Theilnahme und Freundschaft begleitet „seine Lieben“ nach Mannheim, und diese selbst scheinen zu dem freundlichen Gönner in Gotha noch gar manchesmal in gar mancherlei Verlegenheiten ihre Zuflucht genommen zu haben. So z. B. bittet dieser in einem Briefe vom 8. Februar 1780 an Dalberg um dessen Hilfe für Iffland in Betreff einer fatalen Wechselschuld: „Ich kann ihn Euer Hochwohlgeboren Großmuth nur dringendst empfehlen und an seiner Stelle geloben, daß er, was sie für ihn thun werden, nicht mit Undank lohnen wird.“ Dalberg selbst benützte öfters Gotter's Einfluß, um auf seine Schauspieler zu wirken. So mußte dieser einmal an Beil, der nachlässig zu werden anfangen wollte, eine derbe Strafpredigt schreiben, deren Concept Dalberg erhält. Als im August 1784 Beck's Frau stirbt, schreibt Gotter an Dalberg: „Lange hat mich nichts so erschüttert, als der unvermuthete Tod der Madame Beck. Ihr Theater verliert zu viel an ihr, als daß Sie völligen Ersatz hoffen dürften.“ Nach einem Besuche in Mannheim gibt Gotter seiner Freude über das Wiedersehen „seiner jungen Freunde und zum Theile Zöglinge“ in einem Briefe an Dalberg lebhaftesten Ausdruck. Er habe dabei „alle Freude, allen Stolz eines Vaters an wohlerzogenen Kindern empfunden“ . . . „Ihre sittliche Vervollkommnung ist ebenso sichtbar, als die redenden Beweise ihrer Gesundheit und Zufriedenheit; und von dem mächtigen Fortschreiten ihrer Kunst habe ich mich mit eigenen Augen und Ohren überzeugt. Würdigen Sie meine Lieben, Beck, Beil und Iffland, auch in Zukunft Ihres mächtigen Schutzes.“ Mehrere Jahre später beklagt sich Gotter bei Dalberg bitter darüber, daß ihn seine „Schauspieler-Freunde“ so ganz mit Nachrichten im Stiche lassen.

Gotter's übrige lebhafte Antheilnahme an dem Fortgange des Mannheimer Theaters zeigt sich in allen möglichen Rathschlägen und Dienstanerbietungen; besonders eifrig und unermüdet ist er in der Aufspürung und Anempfehlung schauspielerischer Talente. Am interessantesten in dieser Beziehung ist ein Brief über die berühmte Corona Schröder. Dalberg scheint an ein Engagement derselben für Mannheim gedacht zu haben und fragt den erfahrenen Freund um den oftbewährten Rath, worauf dieser antwortet: „Ich kenne Mamsell Schröder. Ich habe sie in Leipzig und Weimar gesehen, am letzten Orte auch auf dem (herzoglichen Liebhaber-) Theater, freilich nur in Operetten, wo sich nicht auf tragisches Spiel schließen, wohl aber Prunk von Natur, Affectation von Empfindung unterscheiden läßt. Ihre Figur ist vortrefflich. Ich weiß Niemanden mit ihr zu vergleichen als Mlle. Koch. Vielleicht hat sie noch mehr Ebenmaß als diese. Aber das sind fünf Jahre her, und schon damals war sie auf der Rückkehr und am Scheidewege der dritten Decade. In den außerordentlichen Beifall des Weimarer Publicums haben sich, wie bei allen Gesellschafts-Theatern, so viel Nebenumstände gemischt, daß

man darauf nicht bauen kann. Goethe selbst war von ihrer Iphigenie entzückt, aber Goethe war in Mlle. Schröder verliebt! Talent muß sie freilich haben und hat sie auch. Aber ob dieses Talent neben Schauspielern von Handwerk und eigentlichen Bühnentalenten die Probe aushält, ist die Frage. Uebrigens weiß ich, daß sie sich ehemals zu gut dünkte, das wirkliche Theater zu betreten, daß sie sogar, als sie noch in Leipzig unter sehr kleinen Bedingungen beim Concerte engagirt war (Corona Schröder war bekanntlich ursprünglich Sängerin), einen Ruf zum hiesigen (Gothaer) Hoftheater ausgeschlagen hat. Was könnte sie jetzt zu einem solchen Schritte bewegen, als höchstens Verdruß über die Endschaft einer gewissen anderen Rolle?!" Es ist bekannt, daß nicht nur Goethe, sondern noch mehr der Herzog Karl August selbst „in Mamsell Schröder verliebt war".

Von den zahlreichen weiteren Briefen Gotter's heben wir noch aus einem derselben eine sehr bezeichnende Stelle heraus. Dalberg hatte ihm wohl eine besondere Ehre anthun wollen, als er ihn ersuchte, zur Eröffnung des Mannheimer Theaters einen Prolog zu schreiben. Gotter jedoch antwortet, das sei ihm unmöglich, weil er, „offen gestanden, dergleichen Ueberbleibseln deutscher Pedanterey eines Theaters unwürdig erachte, von welchem man Verfeinerung des Geschmackes mit Recht erwarte".

Daß Dalberg seine Augen überall hatte, um nach neuen Talenten und passenden Ergänzungen für seine Bühne auszuschauen, und daß er in jedem Falle den rechten Vertrauens- und Mittelsmann zu wählen wußte, bei dem er an Ort und Stelle anfragen konnte um ein vertrauliches Urtheil, dafür sind mehrere Briefe unserer Sammlung Zeugen, unter anderen ein sehr ausführlicher des bekannten Theaterdichters Jünger über eine Schauspielerin Schönwärt (eine geborene Wienerin). Eine Stelle in diesem Briefe ist charakterisch für die Geschichte der Schauspielkunst: „Früher hatte sie (die Schönwärt) den sogenannten Haupt- und Staatsactionston an sich, von dem sie aber jetzt nur so viel behalten hat, als sie braucht, um ihrem Spiele das Schimmernde, das Pathos zu geben, das noch immer, was unsere Naturalisten auch dagegen sagen mögen, ein wesentliches Erforderniß tragischer Schauspielkunst ist." Jünger setzt hinzu, daß diese Madame Schönwärt sich zur Zeit in einer unangenehmen Lage befinde, „da ihr Paris (ein Liebhaber, der sie ihrem Gatten entführt hatte) sie in einem Bauernhause bei Dresden eingesperrt halte und ihrer überdrüssig zu sein scheine". . . . „Man würde sich also um die allgemeine Menschenliebe wie um die Bühne gleich verdient machen, wenn man sie wieder für die Kunst aufweckte."

Zu den „Naturalisten", von denen Jünger in dem eben citirten Briefe spricht, gehörte in gewisser Beziehung auch Iffland, der von Gotha lieber nach Hamburg als nach Mannheim gegangen wäre,

weil an letzterem Orte „die französische Spielweise herrsche“ und er befürchte, man werde hier vom Schauspieler „mehr Grazie als Wahrheit verlangen.“ Nur das unzertrennliche Freundschaftsbündniß mit Beck und Beil hatte ihn schließlich bewogen, mit nach Mannheim zu gehen. Seine Briefe an Dalberg sind sehr zahlreich und geben einen deutlichen und interessanten Einblick in das innere Leben und Treiben des damaligen Mannheimer Theaters. Der unermüdliche Eifer, die unwandelbare Lust und Liebe des berühmten Mimen für seine Kunst spricht deutlich aus jeder Zeile, zwischen welchen übrigens ebenso deutlich auch oftmals maßloseste Ehrsucht, kleinlichste Eifersüchtelei und aufdringlichste Vielgeschäftigkeit eines überaus eitlen Komödianten herauszulesen sind. Er hat immer und über die meisten seiner Collegen und Coleginnen viel zu klagen bei seinem Chef, dem denn auch endlich einmal diese fortwährenden Nergeleien zu arg geworden und einige deutliche Aeußerungen und Zurechtweisungen darüber entschlüpft zu sein scheinen; wenigstens heißt es einmal in einem Briefe Iffland's: „Die Beweise des Mißtrauens Ihrer Excellenz bekümmern mich tief.“ Und ein anderesmal fragt er an, ob es denn wahr sei, daß Dalberg sich mündlich geäußert habe, er — Iffland — solle, obwohl die Reihe an ihm sei, bei der Neubesetzung des Theaterausschusses (für Beurtheilung der eingegangenen Stücke u. dgl.) übergangen werden? Dadurch würde seinen vielen Gegnern eine „brillante Schadenfreude“ bereitet. Er fürchtet, „von einem Manne, der bei Dalberg aus- und eingehe und sich unbefugt in Theatersachen mische“, verleumdet worden zu sein als „intrigant, boshaft, heuchlerisch“, in welcher Weise auch schon die „Stadtmeinung“ gegen ihn aufgehetzt sei. „Mich übergehen, heißt diesem das Siegel aufdrücken, daher ist auch meine Ehre auf's äußerste gekränkt, wenn ich diesmal übergangen werde.“ Als er nun wirklich in den Ausschuß kam, ging die Hetze erst recht los; zumal mit dem Regisseur Meyer, bekannt aus Schiller's Leben als dessen treuester Förderer und Beschützer während des Dichters trübsalreichem Mannheimer Aufenthalte, hatte Iffland fortwährend Häkeleien, die er stets sehr breit und natürlich in einem für sich günstigen Lichte zu Ohren des Intendanten zu bringen sich beeilt. Meyer nehme — verklagt ihn Iffland einmal bei Dalberg — völlig den Ton eines reisenden Principals an, der keine Gage schuldig ist, und gebrauchte die Worte: Ich will! — ich befehle! — gegen Leute, „die selber nachdenken können“ (d. h. gegen Herrn Iffland).

Im April 1784 war Iffland von Dalberg der kurfürstlichen Gesellschaft empfohlen und vorgeschlagen worden zur Verleihung der großen goldenen Medaille in Anerkennung seines bürgerlichen Trauerspieles: „Verbrechen aus Ehrsucht“. Iffland wurde alsbald darüber empfindlich, „weil sich zwischen dem Antrag Sr. Excellenz und der Antwort der Gesellschaft so viel Pause fand, daß sich das Gerücht verbreitete, er (Iffland) wolle diese Ehrenbezeugung erschleichen, er-

betteln, denn die deutsche Gesellschaft habe dieses Stück geprüft und es nicht des Preises werth erachtet". Es war eben schwer, ihm etwas recht zu machen, dem ebenso eitlen und empfindlichen, als ehrgeizigen Mimen. Mit großer Selbstgefälligkeit berichtet Iffland an Dalberg von seinen Gastspielreisen aus über seine Erfolge an auswärtigen Bühnen. In den Briefen dieser Art läßt der allmälig berühmt werdende Schauspieler seinem Intendanten stets sehr deutlich zwischen den Zeilen lesen, was er an ihm, dem viel und überall Gefeierten, allenthalben begehrten großen Künstler habe, wie glücklich man in seinem Besitze sich schätzen dürfe. In sehr merkwürdiger Weise zeigt sich schon hier, bei den ersten Anfängen gastspielreisenden Virtuosenthums, das schlimmste Uebel in dessen Gefolge: die Verwöhnung durch übertriebenen Beifall an auswärtigen Bühnen und in Folge dessen Unzufriedenheit mit dem einheimischen Publicum. Ein Brief Iffland's an Dalberg, worin sich Ersterer auf's bitterste über die angebliche Kälte, den „Strohfeuer-Enthusiasmus" des Mannheimer Publicums ihm gegenüber, der doch auswärts so hoch gefeiert werde, beklagt und sehr merklich seine Unlust äußert, diesen Undankbaren fernerhin sein Bestes zu geben — dieser Brief könnte z. B. wörtlich von einer bekannten Schauspiel-Virtuosin in Bezug auf München geschrieben sein; mündlich geäußert soll sich diese Künstlerin wiederholt in ganz ähnlicher Weise haben, seitdem sie während ihres ersten Wiener Gastspieles vom berauschenden Champagner des dortigen Beifall-Enthusiasmus gekostet! — In einem anderen Briefe meint Iffland: „es wäre sehr gut für den Ruf und die Ehre der Mannheimer Bühne, die ungerechterweise zu wenig bekannt sei, wenn sämmtliche Schauspieler derselben auf Gastspiele reisen würden. Auch für die Schauspieler wäre dies sehr nützlich, denn das Vergnügen, das ein Künstler einem neuen Publicum gebe und von ihm empfange, verleihe frisches Blut, neue Aussichten, erhöhte Kraft." Vom einheimischen Publicum spricht diesmal Iffland ganz anders als oben: „Man wird zuletzt (am Orte seines ständigen Theaters) so bekannt mit dem Publicum und die Güte desselben verzeiht so leicht, daß bei der äußersten Aufmerksamkeit des Künstlers auf sich selbst dennoch eine allmälige schiefe Richtung kaum zu vermeiden ist."

Von der guten und edlen, menschlichen und künstlerischen Seite zeigt sich Iffland in anderen Briefen unserer Sammlung, aus denen wir, damit dem Schatten das Licht nicht fehle, folgende Stellen ausheben. Als die Frau seines Freundes Beck stirbt, wendet sich Iffland in einem rührenden Briefe an den Intendanten um Nachsicht und Hilfe für den trostlosen Freund. Es scheint sich um einen Vorschuß gehandelt zu haben, welchen die Theatercasse von der Verstorbenen noch gut hatte und der jetzt dem überlebenden Gatten zu Lasten gefallen wäre. „Ich wende mich," schreibt nun Iffland, „in diesem Unglücke an Eure Excellenz. Soll häuslicher Jammer das größte Seelen-Elend begleiten? Nein, nimmermehr! Das werden

Sie nicht — Eure Excellenz, das werden Sie wahrhaftig nicht! Handeln Sie nach Ihrem Gefühl! — O die Kunst leidet, sowie die Liebe! So ein Weib und sie ist hin!" —

Wie hier als edler, guter Mensch, so zeigt sich Iffland als eifriger, strebsamer Künstler in einem Briefe vom 12. September 1784, in welchem er Dalberg folgende Fragen zur Beantwortung vorlegt: „1. Was hat die deutsche Bühne durch Aufführung von Schiller's „Räuber" gewonnen oder verloren? 2. Was verliert sie durch ungermanisirte englische Lustspiele? 3. Ist Befriedigung der Neuheitsgelüste oder Ernst auf Darstellung guter alter Stücke der Bühne heilsamer? 4. Darf die Bühne Moden mitmachen oder muß sie einem ein- für allemal festgesetzten Plane gemäß handeln? Und ist sie sodann 5. im Stande, Retterin des guten Geschmackes zu werden?" In demselben Briefe dankt er Dalberg für die „Geduld", womit dieser die „Schauspielkunst von der Brodarbeit getrennt habe". Die hochfliegendsten Pläne beschäftigten ihn: „Die Wiener Bühne kann ohne Reform nicht dauern, die Berliner Bühne wird so nicht lange mehr stehen. Schröder (der sein Wiener Engagement bereits aufzugeben beschlossen hatte) wird mit Beginn des nächsten Jahres (1785) wieder sein eigenes Theater in Hamburg anfangen. Schröder in Hamburg und Mannheim sind genug, um eine Art dramatischer Akademie zu bilden und mit Zuziehung Gotter's (in Mannheim) und (des bekannten Hamburger Dramaturgen) Schink's für die deutsche Bühne etwas zu thun. Wir hatten nie so sehr die Kraft, planmäßig zu handeln, als eben jetzt. Wir haben „Götz", „Carlos", „Antonius und Kleopatra" (nicht das Shakspeare'sche Stück, sondern eine von diesem ganz und gar abweichende Tragödie von Herrn v. Ayrenhoff in Wien), „Julius Cäsar" (von Shakspeare nach Dalberg's Bühnen-Einrichtung), „Die Mündel" (von Iffland), „Timon", von Schiller (der bekanntlich dieses Shakspeare-Stück für die Mannheimer Bühne bearbeiten wollte, aber nicht dazu kam; erst 1789 wurde „Timon" nach einer Bearbeitung Dalberg's in Mannheim aufgeführt, aber ohne Erfolg).

Im nächsten Briefe gibt Iffland seinem Chef, der sich auf dem Gute Herrnsheim zur Erholung aufhält, in ausführlicher Weise seine Ansichten über das Repertoire für den bevorstehenden Winter kund. Er spricht sich darin gegen eine Fortsetzung der Aufführung der „Räuber" und des „Fiesco" aus, da sonst eine Uebersättigung des Publicums und sehr leicht ein dauernder Degout für dergleichen Stücke eintreten könnte. Die „Räuber" seien ohnehin das letztemal schon bedenklich leer gewesen; „Fiesco" werde nach dem bisherigen Besuche schwerlich die Kosten decken. Die Laune des Publicums werde widerrechtlich geprüft, die Kräfte der Schauspieler würden unbillig erschöpft. Was gewinne dabei die Kunst, was das Publicum, dessen Theilnahme zu gewinnen nicht nur, sondern auch zu erhalten, „schon

in moralischer Rücksicht", jede Bühne, „geschweige denn die unsere", sich bestreben sollte.

Den Schluß unserer Excerptensammlung aus den Theaterbriefen an Dalberg mögen einige im höchsten Grade interessante Stellen aus F. L. Schröder's Briefen bilden. Schröder war damals von seinem berühmten Gastspiele am Wiener Nationaltheater (siehe Laube's „Burgtheater", S. 55 ff.) auf der Reise nach Hause über Mannheim gekommen und auch hier elfmal als Gast aufgetreten, im Juni und Juli 1780. Als er bereits wieder abgereist war, schickte ihm Dalberg brieflich einen Engagements-Antrag nach, worauf Schröder antwortet, er sei bereits „bis Ostern über's Jahr" nach Wien engagirt; doch bleibt er mit Dalberg, dessen Liebe und Eifer für die deutsche Schaubühne dem berühmten Hamburger Schauspieler wohl sehr sympathisch sein mochte, in ständigem Briefwechsel. Aus diesem geht hervor, daß Schröder bereits in der ersten Zeit seiner Wiener Thätigkeit diese schon wieder satt hatte; er spricht Dalberg gegenüber von seinem alsbaldigen Wiederabgehen als von einer fest beschlossenen Sache bereits im Januar 1782. Er hatte weit aussehende Reformpläne für's ganze deutsche Theater im Kopfe. „Lange hoffe ich nicht mehr zu spielen," schreibt er. „Mein einziger Wunsch ist, alle Theater in Deutschland zu reformiren, allen deutschen Schauspielern die Natur und Wahrheit mitzutheilen, die man mir zugesteht. Ganz Wien ist Zeuge, wie sehr sich das hiesige Spiel seit meinem Hiersein geändert hat. Dies wünsche ich auch bei anderen Theatern zu bewirken. Kann ich's nicht — nun, so war wenigstens mein Vorsatz gut." — Sehr merkwürdig ist Schröder's Urtheil über Schiller's Jugend-Dramen. In dem eben citirten Briefe heißt es unter Anderem: „Auf die Umarbeitung der „Räuber" bin ich sehr begierig; ich fürchte nur immer, das Stück wird noch so viel Schreckliches behalten, daß es nicht allgemein gefallen kann." Bei Gelegenheit des „Fiesco", von dem ihm Dalberg schreibt, den Schröder jedoch nicht kennt, schreibt dieser zurück aus Wien, 22. März 1784: „Es ist schade um dieses Mannes (Schiller's) Talent, daß er eine Laufbahn ergreift, die der Ruin des deutschen Theaters ist. Die Folge ist deutlich. Wird der Geschmack an diesen Sturm- und Drangstücken allgemein, so wird das Publicum bald kein Stück mehr goutiren, das nicht wie ein Raritätenkasten alle fünf Minuten etwas Anderes zeigt — in welchem nicht alle Leidenschaften auf das Höchste gespannt sindt Wir werden in zehn Jahren keinen Schauspieler mehr haben, denn diese Stücke spielen sich selbst, und wer sie zuerst spielt, ist ein Roscius und Garrick. Ich hasse das französische Trauerspiel — als Trauerspiel betrachtet — aber ich hasse auch diese regellosen Schauspiele, die Kunst und Geschmack zu Grunde richten. Ich hasse Schillern, daß er wieder eine Bahn eröffnet, die der Wind schon verweht hatte."

Wieder in Hamburg als selbstständiger Director, schreibt dann Schröder abermals, 20. Juni 1785: „Sie haben das jetzt lebende größte dramatische Talent, Schiller, bei sich und zwingen ihn nicht von dem Wege ab, auf dem er bis jetzt wandelte?! Mich kann wahrlich nur die Kasse verleiten, Werke dieser Art zu geben." Augenscheinlich war die Stimmung des alternden Schröder, als er diese Bemerkungen niederschrieb, bereits eine etwas verdrießliche und verbitterte. Er urtheilt auch über seinen Collegen Iffland nicht sehr freundlich: „Daß Iffland" — schreibt er unterm 13. December 1785 an Dalberg — „sich verbindlich gemacht hat, in Mannheim zu bleiben, ist sehr klug von ihm, denn auf keinem anderen Theater in Deutschland würde er so sehr gefallen." Iffland hatte kurz vorher in Hamburg bei Schröder als Gast gespielt, in Folge dessen sich dieser in einem Briefe vom 21. November 1785 äußerte: „Daß ich Iffland spielen ließ, geschah dem Schriftsteller, nicht dem Schauspieler zulieb; denn wie ich Deutschland kenne, kann mir kein einziger Schauspieler durch Debut Vortheil stiften. Auch wäre es unsinnig, bei Eröffnung eines neuen Theaters Jemanden zwischendurch spielen zu lassen." Schröder hatte, wie erwähnt, kurz vorher erst wieder sein eigenes Hamburger Theater begonnen, das er übrigens auch nicht lange mehr führte; er zog sich bekanntlich bald ganz und gar von der Bühne zurück.

Ich widerstehe nur schwer der Versuchung weiterer interessanter Mittheilungen aus unserer Briefsammlung; doch breche ich hier vorläufig ab, und bemerke nur noch, daß die Originalien der bekannten Briefe Schiller's an Dalberg sich in unserer Sammlung nicht mehr befinden. Dieselben wurden bereits im Jahre 1818 durch Hofrath Hecker in Mannheim „als ein unbeachteter Theil des Nachlasses des Herrn v. Dalberg dem Untergange, der sie bedrohte, entrissen" und dem Karlsruher Lyceum zur Bekanntmachung geschenkt. Sie sind gedruckt herausgegeben worden im genannten Jahre von der Dr. Marx'schen Buchhandlung in Karlsruhe und Baden, zugleich mit einer Ergänzung des „Demetrius"-Fragments von Franz v. Maltiz, als „Supplement zu Friedrich v. Schiller's sämmtlichen Werken".

Druck der kgl. Hofbuchdruckerei E. Huber.